

Prof. Dr. Werner Reinhart

Rede zum Jahresempfang der Europa-Universität Flensburg am 14. Juni 2022

- Es gilt das gesprochene Wort -

Sehr geehrte Frau Kampschulte, liebe Simone Lange, sehr geehrte Gäste, liebe Mitglieder unserer Universität!

Viel war in den letzten drei, vier Monaten die Rede von der Zeitenwende. Der aktuelle SPIEGEL verwendet in Anspielung auf eine Scholz-Rede das Wort auf seinem Titelblatt, der Diplomat Rüdiger von Fritsch betitelt damit seine neueste Monographie, und auch unser Honorarprofessor Harald Welzer hat für seine Studie vom November 2020 über Angriffe auf Demokratie und Menschenwürde den Titel „Zeitenwende“ gewählt. Der Begriff beschreibt allerdings nicht nur die Welt im Großen; er macht gleichsam uns alle betroffen und betrifft uns auch im Kleinen, im Privaten und am Arbeitsplatz, im Denken, im Fühlen und in unserem Sprechen. Damit berührt die Zeitenwende auch uns, die EUF. Ich will im Folgenden die Zeitenwende an unserer Universität anhand von sieben Beispielen prognostizieren, ankündigen, entfalten oder erläutern.

Während der zurückliegenden pandemischen Monate war mir die Relektüre von Lebensbüchern aus meinen Lehr- und Wanderjahren eine wichtige Quelle für Durchhaltevermögen und Resilienz. Wiedergelesen habe ich z. B. auch nach langer Zeit Adornos *Minima Moralia*. Deren vermutlich bekannteste, vielleicht auch berüchtigtste Textstelle lautet:

Es gibt kein richtiges Leben im falschen.

Das Satzmuster dieses Diktums (es gibt kein A im B bzw. es gibt kein X ohne ein Y) werde ich im Verlauf meiner Rede, wenn ich über meine sieben Einzelbeispiele für unsere inneruniversitäre Zeitenwende spreche, immer wieder mal zum Anlass für neue Variationen und Aktualisierungen nehmen.

Während der Corona-Zeit sind einige Menschen in neue Ämter gekommen: im Bund, im Land, auch bei uns an der EUF. Unsere Kanzlerin, unsere Vizepräsidentin und die beiden Vizepräsidenten haben beispielsweise im Amt noch keinen Jahresempfang miterleben dürfen. Ich weiß, dass sich alle vier umso mehr darauf freuen, beim Empfang nachher mit möglichst vielen von Ihnen ins Gespräch zu kommen.

An der EUF sind in den letzten Monaten fast unterhalb der öffentlichen Aufmerksamkeitsschwelle viele Erfolgsgeschichten zu einem Abschluss gekommen. Freundschaften haben sich bewährt (z. B. jene mit dem ECMI, mit der CAU und der Hochschule vor Ort), Bündnisse wurden neu begründet, etwa mit dem IPN in Kiel und der MH in Lübeck, internationale strategische Partnerschaften vereinbart und Joint Degrees eingerichtet, ein neuer Struktur- und Entwicklungsplan (STEP RISE) wurde im letzten Dezember verabschiedet. Er gibt seither der EUF auf der Grundlage ihrer profilbildenden Säulen Orientierung und Verlässlichkeit. Die beiden Forschungszentren haben sich durch ihre tadellose Bilanz bewährt: Sie leisten durchweg qualitativ hochwertige, durch externe Förderung anerkannte und gesellschaftlich relevante Forschung. Demnächst auch, so hoffe ich (nein: so sage ich voraus), wird das Institut für Sonderpädagogik im professoralen Bereich vollständig und unsere erziehungswissenschaftliche Forschungsprofessur für Digitale Bildung endlich besetzt sein.

Die Art, wie wir bislang Covid-19 bewältigt haben, ist für mich gleichfalls Teil unserer Erfolgsbilanz. Einen wichtigen Anteil an diesem Erfolg hatte die immer gute Kommunikation mit unserem Ministerium. Sie war ohne Ausnahmen von Verständnis und Rücksichtnahme auf hochschulische Belange geprägt. Wie ich schon in einer der zahlreichen Webex-Konferenzen zum Thema Corona gegenüber Herrn Grundei bemerkt habe: Seit wir uns nur noch aus der Ferne sehen, sind wir uns so richtig nahegekommen.

Mein Dank geht rückblickend an alle Mitglieder unserer Universität: Sie haben Enormes geleistet, bisweilen auch jenseits der Grenzen des Zumutbaren, und viele Auflagen und Einschränkungen ertragen und getragen – bisweilen mit Ärger, Ängsten und Sorgen, viel häufiger jedoch auch mit bewundernswerter Gelassenheit und empathischer Solidarität. Vielleicht haben wir die Herausforderungen ja auch deshalb besser gemeistert als andere, weil wir schon seit langem im Improvisieren erprobt sind. In den 22 Jahren ihrer Existenz als Universität war an der UF bzw. EUF eigentlich immer irgendwo irgendwie Krisenmodus angesagt. Wollen wir hoffen, dass der Herbst keine neuen bösen Covid-Überraschungen mit sich bringen wird.

Zur Krisenfestigkeit zählt auch unsere Erfahrung, dass ein Danach niemals ein Zurück ist. Einiges von dem, was wir gelernt oder erfahren haben, soll und wird Bestand haben. Die durch Corona ausgelöste Schnelldigitalisierung universitärer Gremienarbeit und universitärer Lehre hat unsere Möglichkeitsräume zwar phasenweise begrenzt, diese aber auch perspektivisch erheblich erweitert. Die Digitalisierung ist deshalb mein erstes Beispiel für eine Zeitenwende an unserer Universität. Wir werden schon sehr bald verbindliche Festlegungen treffen müssen. Mein Wunsch ist es jedenfalls, dass wir digitale Angebote in alle unsere Studiengänge verpflichtend integrieren. Ein Zuviel in der Vergangenheit sollte nicht zu einem Zuwenig in Gegenwart und Zukunft führen. Noch mehr jedoch wünsche ich mir, dass wir die Idee der Präsenz-Universität mit Kraft und Leidenschaft verteidigen. Erst sie ermöglicht Tuchfühlung und forschendes Lernen und Lehren in einem von der Wahrheitssuche inspirierten Miteinander der Generationen, erst durch Begegnung entsteht Verbindlichkeit und Vertrauen. Es gibt kein richtiges Leben im digitalen. Unser STEP RISE hält deshalb fest, dass wir unter der Federführung von Iulia Patrut, unserer Vizepräsidentin für Studium, Lehre und

Digitalisierung, eine institutionelle Digitalisierungsstrategie entwickeln wollen, der ein nicht nur technisches, sondern auch ein gesellschaftskritisches Verständnis von Digitalisierung (und Digitalität) zugrunde liegt. Vielleicht haben wir uns in der Pandemie-Zeit mit der Digitalisierung notgedrungen vor allem aus einer Nutzungs- und Anwendungsperspektive befasst, nun aber ist es an der Zeit, dass wir es unseren Studierenden ermöglichen, digitale Souveränität mit anthropologischem, ethischem, sozialem und bildungstheoretischem Reflexionsvermögen zu koppeln.

Nicht minder drastisch hat auch der Angriffskrieg Russlands in der Ukraine für unsere Universität, vor allem für unsere Europawissenschaften und unser internationales Referat, eine Zeitenwende (eine zweite) markiert. Die Hochschulleitungen von zwei unserer drei russischen Kooperationspartner haben den Kriegsbeginn frenetisch gefeiert. Mit ihnen wird es auch mittelfristig keine Zusammenarbeit mehr geben können. Es gibt keine erfolgreiche Kooperation ohne einen gemeinsamen Wertekanon. Doch haben die entsetzlichen Bilder aus der Ukraine auch dazu geführt, dass unsere Partner aus anderen Teilen Europas den Wert, die Bedeutung und die Sinnhaftigkeit unseres Agierens in einem europäischen Kontext neu schätzen gelernt haben. Deutlich wurde das z. B. bei einem Verbundtreffen mit unseren EMERGE-Partnern Anfang März in Brüssel. Die Förderung einer *European Citizenship* ist ein zentraler Bestandteil der EMERGE-Hochschulallianz. Der Antrag ist gestellt, viele lokale Organisationen und Unternehmen, aber auch unsere Wissenschaftsministerin haben uns mit persönlichen Unterstützungsschreiben Mut gemacht, die Entscheidung über die Gewährung von EU-Fördermitteln wird voraussichtlich im Oktober getroffen werden. Es bleibt mir nur, Ulrich Glassmann, unserem Vizepräsidenten für Europa und Internationales, und seinen Pendants an sieben weiteren Universitäten viel Glück zu wünschen. Verdient hätten sie es allemal, und zwar auch all jene, die im europawissenschaftlichen Forschungszentrum und im International Center durch ihre interdisziplinäre Zusammenarbeit eine einigende Funktion für die gesamte Universität wahrnehmen.

Es ist gleichfalls unser Anspruch, ebenso im Bereich der Lehrkräftebildung eine seismographische Funktion zu erfüllen. Angesichts des unsäglichen Leidens, das Pandemie und Krieg mit sich gebracht haben, bin ich nur sehr eingeschränkt stolz darauf, dass wir in Abstimmung mit unserem Ministerium schon lange vor Corona die Einrichtung einer Professur für Digitale Bildung an Schulen und schon lange vor dem Krieg die Ausschreibung einer Professur für Demokratieforschung sowie einer Juniorprofessur für Friedens- und Konfliktforschung im europäischen Kontext auf den Weg bringen konnten. Sehr geehrte Frau Kampschulte, seien Sie bedankt für Ihre Unterstützung in allen drei Fällen (und geben Sie diesen Dank bitte auch an Frau Prien und Herrn Grundei weiter), doch wird es Ihnen vielleicht ähnlich wie mir gehen: Manchmal schmerzt es immens, wenn man sich als Cassandra bewährt.

Aber immerhin: Wir haben gestern gesehen, welche Themen heute gesamtgesellschaftlich und damit auch an Schulen von Gewicht sind. Bereits heute zu erkennen, über welche Fertigkeiten und über welches Wissen die Lehrkräfte von morgen verfügen müssen, wird weiterhin unser Anspruch sein. Es gibt kein Anrecht auf Selbstgenügsamkeit in Zeiten des

Umbruchs. Mit unserem inzwischen national und international hoch renommierten und in der Bewilligung von Projektförderungen immens erfolgreichen Zentrum für Bildungs-, Unterrichts-, Schul- und Sozialisationsforschung sehen wir uns für diese Aufgabe auch bestens gerüstet.

Nach nunmehr fast einem Jahrzehnt der Bewährung ist es allerdings notwendig geworden, noch einmal neu über die obligatorischen und die fakultativen Bestandteile unserer bildungswissenschaftlichen Studiengänge nachzudenken. Mit anderen Worten: Es steht demnächst eine weitere (die dritte) Zeitenwende an, indem wir – wie bereits im STEP RISE angedeutet – eine Diskussion über eine Reform unserer schulrelevanten Studiengänge eröffnen.

Seit dem vergangenen Wochenende erst weiß ich, dass unser lange gehegter und im STEP RISE erneuerter Wunsch nach Gründung eines dritten profilgebenden Forschungszentrums, nämlich eines für Transformations- und Nachhaltigkeitsforschung, gute Aussichten hat, in der Koalitionsvereinbarung der neuen Landesregierung verankert zu werden und somit ab 2023 Wirklichkeit werden könnte. Tatsächlich bekennt sich die gesamte Universität zu diesem Ziel; ganze neun unserer zehn Institute haben in Vorgesprächen ihre Bereitschaft zur Mitarbeit signalisiert. Für dieses zukunftsweisende Bekenntnis der künftigen Regierungsfractionen zum Leistungsvermögen der EUF, vor allem unserer Professuren für Energie- und Umweltmanagement und unseres Elias-Zentrums bin ich aufrichtig dankbar. Denn die Folgen des Klimawandels werden nicht allein durch technologische Innovationen begrenzt werden können. Die sozial- und geisteswissenschaftlichen Beiträge zum nachhaltigen Umbau unserer Welt bilden den Kern unseres Masterstudiengangs zu Transformationsstudien und demnächst auch unseres Bachelorstudiengangs zum sozialen Wandel. Sie sind keine arbiträre oder gar verzichtbare Zugabe, sondern wesentlich für das Gelingen jener Änderungsprozesse, die vor uns liegen. Wir wissen längst, dass es nicht ausreicht zu wissen, was wir tun sollten; wir müssen das Notwendige auch tun, Einsicht muss Auswirkung auf Verhalten haben und neue Routinen müssen darauf abzielen, Mentalität zu verändern. Es gibt kein Überleben ohne den Verzicht auf das, was sich überlebt hat.

Mehr als drei – national wie international sichtbare – Forschungszentren wird eine Universität von unserer Größe wohl nicht stemmen können. Unser Forschungsprofil wird deshalb auf längere Sicht komplettiert sein. Auch dies markiert für mich eine wichtige (die vierte) Zeitenwende in der Geschichte unserer Universität.

Gerade die Studierenden des Transformationsstudiengangs prägen mit ihrem zivilgesellschaftlichen Engagement Stadt und Region in besonderem Maße: Ihre Projekte zählen beispielsweise sehr oft zu den Gewinnern eines landesweiten Entrepreneurship-Ideenwettbewerbs. Sie lösen damit einen Anspruch ein, der generell künftig mehr in unseren Fokus der Gesamtuniversität rücken muss. Inzwischen bestätigt die Meinungsforschung, dass während und aufgrund der Pandemie das Vertrauen der Menschen in die Wissenschaft deutlich zugenommen hat. Dieses Vertrauen sollten wir festigen und ausbauen.

Aufgrund unseres Profils waren wir nie sonderlich anfällig für die Selbstvergessenheit derer im Elfenbeinturm. Schon aus wissenschaftlichem Eigeninteresse sollte der Wissenstransfer in unserem Aufgabenspektrum deutlicher an Gewicht gewinnen, da der Dialog mit der Welt außerhalb der Universität uns hilft, unsere eigenen blinden Flecken wahrzunehmen und abzubauen. Es gibt keine Selbsterkenntnis ohne ein Gegenüber. Gerade die an der EUF vorhandenen Forschungsschwerpunkte Bildung und Sozialisation, Europawissenschaften sowie (demnächst) Transformation und Nachhaltigkeit sind zentral für den politischen Diskurs, wie er derzeit in Schleswig-Holstein, in Gesamtdeutschland und auf EU-Ebene geführt wird. Ein EUF-spezifisches Konzept ist in Arbeit; bei seiner Umsetzung (einer weiteren, fünften Zeitenwende für unsere Universität) wird unserem Vizepräsidenten für Forschung und Wissenstransfer, Peter Heering, eine Schlüsselrolle zukommen. Wir wünschen uns jedenfalls mit der nicht-universitären Welt häufiger und intensiver ins Gespräch zu kommen.

Unsere vielfältigen – und zum Teil neuen – Aufgaben in Forschung, Lehre und Wissenstransfer konnten wir bisher mit unserer alten Struktur nur sehr punktuell und unvollkommen erfüllen. Mit zunehmendem Wachstum wurde die eingeschränkte Funktionalität und Strategiefähigkeit von Senat und Präsidium immer offenkundiger und die bedauernswerte Entkopplung von Aufgabe, Kompetenz und Verantwortung immer augenfälliger. Mit einer nochmaligen Senatsentscheidung im März 2022 steht jetzt endgültig fest, dass wir nach langjähriger Debatte zum Frühjahrssemester 2023 drei Fakultäten gründen werden. Auch diese Entscheidung läutet eine Zeitenwende für unsere Institution ein (die sechste, die ich in meiner heutigen Rede zur Sprache bringe). Ich bin sicher, dass die neue Struktur einen Zuwachs an Partizipationsmöglichkeiten und eine erste Stabilisierung der Gesamtorganisation zur Folge haben wird. Es gibt keine Stärkung von Fachlichkeit ohne Dezentralisierung. Die für uns neue Struktur wird zudem ihren Beitrag zu einer stärkeren Demokratisierung unserer Universität leisten. Zu Beginn werden wir vielleicht noch Geduld und Besonnenheit benötigen, bis sich neue Verantwortlichkeiten, neue Zuständigkeiten und neue Prozesse eingespielt haben, aber am Ende werden transparentere Strukturen, dialogischere Formate und kürzere Wege das Ergebnis sein.

Mein letztes Beispiel für eine Zeitenwende an der EUF berührt am deutlichsten das strategische Handeln des Präsidiums in der näheren Zukunft. Schaut man einzig auf die Studierendenzahlen, so haben wir auch dort in den letzten zehn Jahren eine erstaunliche und ziemlich einzigartige Erfolgsgeschichte geschrieben: Wir haben die Zahl der bei uns eingeschriebenen jungen Menschen von 4 ½ auf 6 ½ Tausend gesteigert. Da wir uns erfolgreich darum bemüht haben, den Puls der Zeit mit unserem eigenen Herzschlag zu synchronisieren, sind unsere Studiengänge außergewöhnlich stark nachgefragt: Sogar zu Zeiten des Lockdowns sind unsere Bewerbungs- und Zulassungszahlen – im Kontrast zu den meisten anderen Universitäten und Hochschulen in Deutschland – nochmals gestiegen. Es ist mir wohl bewusst, dass Prognosen für gewöhnlich ein Wagnis sind, und doch schrecke ich nicht vor der Vermutung zurück, dass wir bis zum Ende des Jahrzehnts mit unserer Studierendenzahl unschwer die 10.000er-Grenze überschreiten könnten, wenn wir dies wollten und die finanziellen und infrastrukturellen Voraussetzungen hierfür geschaffen worden wären.

Allein: Wir wollen nicht. Mit der Unterzeichnung des Zukunftsvertrages Ende 2020 haben wir ein bisher nicht gekanntes Maß an Planungssicherheit erhalten, für das wir dankbar sind. Er schreibt unsere Studierendenzahl für die nächsten Jahre fest auf 6.200; damit sind wir zufrieden. Denn es ist an der Zeit, statt über Quantität über Qualität zu reden, und zwar gerade auch vor dem Hintergrund, dass zwei Drittel bis drei Viertel unserer Studierenden beabsichtigen, sich nach ihrem Abschluss um einen Referendariatsplatz zu bewerben.

Wir begrüßen deshalb auch im Interesse der bei uns Studierenden mit Nachdruck die neue Allianz für Lehrkräftebildung und arbeiten mit Engagement und aller uns zur Verfügung stehenden Kreativität mit bei der Entwicklung von befristeten Notmaßnahmen und zukunftsfähigen Dauer-Lösungen. Die Qualität unserer Lehrkräfte wird, dessen bin ich gewiss, ein entscheidender Faktor sein bei der Antwort auf die Frage, wie viel Wohlstand, Wohlfahrt und Lebensqualität wir uns künftig werden leisten können.

Der Mangel an Lehrkräften, ganz besonders an Grund- und Gemeinschaftsschulen ist freilich enorm, überall in Deutschland, auch in Schleswig-Holstein. Für Erfolge beim schrittweisen Abbau dieses Mangels sind jedoch nicht Erstsemestereinschreibungen, sondern Studienabschlussquoten entscheidend. Nicht Studieren *per se*, sondern der erfolgreiche Abschluss eines Studiums trägt zur kurz- und mittelfristigen Problemlösung bei. Studienabschlüsse wiederum sind abhängig von guten oder doch zumindest zumutbaren Studienbedingungen, von Seminargrößen, Betreuungsrelationen, Bibliotheksbeständen und Beratungsangeboten. Es gibt keinen nachhaltigen Abbau von Mangel ohne Investitionen in Qualität.

Dass wir jüngst in einem Ranking zur Messung der Effizienz bundesdeutscher Universitäten auf einem Spitzenplatz gelandet sind – in ungewohnter Nachbarschaft zu Lübeck, Heidelberg und den beiden Münchner Universitäten – hat uns zwar gefreut und sogar manche der habituellen Kritikerinnen und Kritiker von Best-of-Rankings mit ein klein wenig Stolz erfüllt, war aber durchaus auch ein zweischneidiges Kompliment. Denn unter den Bedingungen einer massiven Unterfinanzierung sind u. a. gesundheitsgefährdende Überlastungen ein sehr hoher und für mich zu hoher Preis für das Effizienz-Prädikat. Oder auch: Bei nicht auskömmlicher Finanzierung ist eine effiziente Universität eins mit einer erschöpften Universität. Da wir u. a. mit hohen Vakanzraten bei Stellenbesetzungen rechnen müssen, um ausgeglichene Haushalte vorlegen zu können, sind Überlastung und Überforderung in vielen Bereichen von Wissenschaft und Verwaltung die unvermeidlichen Konsequenzen.

Ich kündige deshalb eine letzte Zeitenwende an: Künftig wird der Einsatz für den Abbau unserer Unterfinanzierung die höchste Priorität unseres Präsidiumswirkens haben; wir werden dieses Ziel ganz sicher auch zur Leitmaxime unseres Agierens in den Gesprächen zu neuen Ziel- und Leistungsvereinbarungen machen, die wohl in der zweiten Hälfte des Jahres 2023 einsetzen werden.

Ich bin mir wohl bewusst, dass vom Land in der Vergangenheit schon einiges zu unserer Entlastung unternommen wurde und dass wir in den vergangenen Jahren durchaus Zuwächse

zu verzeichnen hatten. Aber die Politik der kleinen Schritte ist nur gut für Wenige und zu wenig, um gut zu sein. Wir haben mit Stephanie Brady derzeit eine Kanzlerin, die präzise rechnet, schonungslos bilanziert und uns unsere finanziellen Grenzen aufzeigt. Wir wissen deshalb ziemlich genau, dass uns für eine auskömmliche Finanzierung mindestens 10 Millionen Euro jährlich fehlen.

Es ist nun schon 28 Jahre her, dass wir das Promotions- und Habilitationsrecht zuerkannt bekommen haben, im Jahr 2000 hat man uns den Titel einer Universität verliehen. Es ist nun endlich an der Zeit, so meine ich, uns eine Perspektive für eine auskömmliche Grundfinanzierung in Aussicht zu stellen. Es ist vielleicht auch keine besonders gute Idee, eine Universität, die über 50% aller künftigen Lehrkräfte dem Land zuliefert, in einem Zustand massiver Unterversorgung zu belassen. Es muss sicher nicht alles sofort sein. Ich will auch gar nicht vermessen sein und glaube eigentlich, dass ich sogar recht bescheiden bin, wenn ich mir zunächst einmal wünsche, dass wir in absehbarer Zeit aus der Kategorie „sehr deutlich unterfinanziert“ hinüberwechseln in die Rubrik „unterfinanziert.“ Ja, selbst wenn ein mehrschrittiger Stufenplan erforderlich sein und es noch 10, 15 oder 20 Jahre dauern sollte, bis wir endlich eine universitätsangemessene Ausstattung erlangt haben und dann erst mit den vom Spektrum her vergleichbaren Universitäten in Erfurt, Hildesheim oder Lüneburg finanziell gleichziehen können, so hätten doch diejenigen, die bei uns forschen, lehren, arbeiten oder studieren wenigstens eine motivierende Perspektive auf eine allmähliche Linderung der Überforderung.

Es gibt kein richtiges Leben im falschen. Beschreibt der Adorno-Aphorismus auch unser Dilemma? Wird das Gute im Kleinen entwertet, wenn der große Rahmen nicht stimmt? Bleibt das Richtige richtig bei falschen Annahmen? Ist es angemessen, sich auf kompensatorische Lösungen einzulassen? Sind wir unverbesserlich idealistisch, wenn wir das richtige Leben als Maßstab aufrechterhalten? Wie auch immer, wir würden uns in würdiger Gesellschaft befinden: Eigentlich alle großen Gestalten der Weltliteratur – Hamlet, Don Quichotte, Odysseus, Cassandra, Maria Stuart, Madame Bovary, Romeo und Julia, Tristan und Isolde – sie alle leben entweder ein falsches Leben oder sie scheitern am richtigen Leben im falschen. So auch Theodor Fontanes Effi Briest, auch sie ist – wie so viele Figuren aus der Epoche des Realismus – eine hoffnungslos im falschen Jahrhundert Gestrandete. Orientierungslos sucht sie gegen Ende des Romans Trost bei Pastor Niemeyer, der sie einst getauft, konfirmiert und getraut hat:

die Spaziergänge [wurden] wieder aufgenommen. / Einmal gingen sie auch wieder so. [...] Sie hatte sich an Niemeyers Arm gehängt und sagte: „[...] Sagen Sie Freund, was halten Sie vom Leben?“

„Ach, liebe Effi, mit solchen Doktorfragen darfst du mir nicht kommen. Da musst du dich an einen Philosophen wenden oder ein Ausschreiben an eine Fakultät machen. Was ich vom Leben halte? Viel und wenig. Mitunter ist es recht viel und mitunter ist es recht wenig.“

Das von Adorno benannte Dilemma kann ich heute nicht lösen, doch vielleicht wäre schon recht viel erreicht, wenn wir recht wenig von einem falschen Leben um uns hätten. Es liegt am Ende an uns, ob wir uns in einer Zeitenwende primär als Erduldende oder als Handelnde beschreiben und erfahren. Denn tatsächlich haben wir – wie Effi Briest – auch in einem falschen Leben recht viele Optionen, uns für das Richtige zu entscheiden.

Seien Sie bedankt für Ihre Aufmerksamkeit und Ihre Geduld mit meiner Rede.